



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gerettet durch Maria

Gerettet durch Maria

Niemals ward es noch vernommen,
Daß, Maria, wer in Not
Sei zu Dir um Hilf gekommen,
Dem dein Arm nicht Rettung bot.

So oft ich obige Worte in unserer trauten Kapelle in Mariannahill singen höre, erinnerte ich mich eines halbweißen Mädchens, das durch die Hilfe Mariens die Gnade erhielt, den betretenen Sündenweg zu verlassen und wieder ein braves Mädchen, eine gute Hausfrau und treue Gattin und Mutter wurde. — Marietta — so wollen wir das Mädchen zur Ehre unserer himmlischen Mutter nennen — war ein Waisenkind. Schon frühzeitig verlor sie ihren Vater; er wurde in einem Aufstand 1915 erschossen. Ihre Mutter, eine Schwarze, wußte nicht den nötigen Unterhalt für beide aufzubringen, und ihre Verwandten schienen sich nicht um sie zu kümmern. So entschloß sie sich, die Schwestern von Mariannahill zu bitten, Marietta, die damals 9 Jahre zählte, ins Waisenhaus aufzunehmen. Dort selbst waren noch so etwa 20 andere schwarze Kinder gleichen Alters.

Hier lernte Marietta beten, lesen und schreiben und fühlte sich ganz glücklich. Im Alter von 12 Jahren durfte sie den lieben Heiland in ihr damals noch unschuldiges Herz aufnehmen. O wie glücklich und zufrieden war sie. Sie dachte nicht daran, daß sie jemals ihrem Heilande untreu werden könnte und daß sie jemals die Schwestern, welche Mutterstelle an ihr vertraten, verlassen würde.

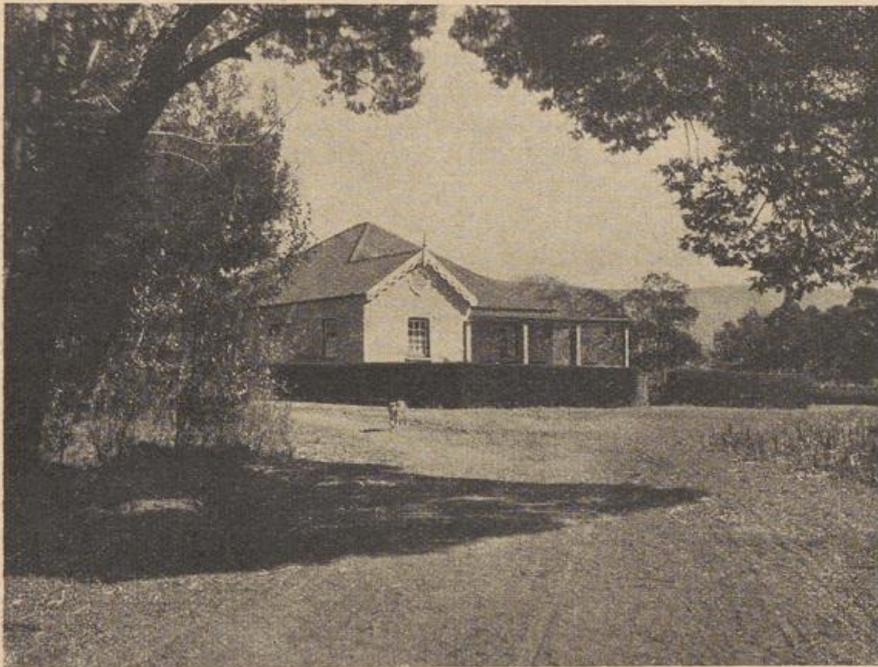
Durch den Tod ihrer lieben Mutter sollte alles ganz anders werden. Einige Wochen später kam nämlich ihre Tante zum Waisenhaus. Jetzt, so dachte sie, da die Mutter tot ist, habe ich als nächste Verwandte ein Recht auf das Kind und auf die Ochsen, die vor der Hochzeit — nach altem kassrischem Gesetz — für das Mädchen als Entgelt abgeliefert werden. Sie wußte nun dem Kinde so verlockend zuzusprechen, daß Marietta freudig zusagte und mit ihr heimging.

Anfangs gefiel ihr das neue freie Leben, zumal ihr die Tante noch einige hübsche Kleidchen usw. kaufte. Doch bald drehte sich das Glücksblatt. Marietta wurde vernachlässigt, bekam nur mehr halb satt zu essen und durfte nicht mehr die Schule besuchen. Ja, ihre Tante, die ihr vorher so schmeichelte, verdingte sie bei einem weißen Bauern in der Nähe. Allerlei Arbeiten mußte sie hier verrichten, und wurde dazu mit Schimpfworten überladen; das Essen war kärglich und was das Schwerste für sie war, niemand bekümmerte sich um sie. Da die Tante wie auch die Weißen nicht katholisch waren und die

Kirche ziemlich weit entfernt lag, ist es nicht zu verwundern, daß Marietta nach und nach lau wurde und ihre Gebete vergaß! Ja sie kam soweit, daß sie mit anderen Kindern den protestantischen Gottesdienst besuchte.

Doch die gute Mutter in des Himmels Höhen wachte über ihr Kind und sicher hat auch die Schwester vom Waisenhaus manches Stoßgebetlein für sie zur Hilfe aller Verlassenen hinaufgeschickt.

Obwohl Marietta oft gegen den Glauben reden hörte und sie manche Gebete vergaß, so blieb ihr doch, wie sie selbst



Wohnung und Küche der Missionare von Maria Trost

später erzählte, ein Gebetlein im Gedächtnis. Es lautete: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit.“ Doch weiter kam sie nicht, das andere war und blieb vergessen.

Mehrere Jahre flossen dahin. Marietta war 16 Jahre alt geworden. Eines Tages nun begegnete sie einem jungen Mädchen, das in der Stadt arbeitete und jetzt für einige Tage bei seinen Eltern weilte. Sie sprach so schön vom Stadtleben und wußte es so interessant zu schildern, daß Mariette ganz begeistert wurde. Das Landleben schien ihr nun so eintönig, die Arbeit so langweilig und der Lohn so gering; alles flößte ihr Ekel ein und nur das Stadtleben hatte noch etwas Anziehendes für sie. Schnell wie der Wind war der Entschluß gefaßt: Anfangs nächsten Monat bin ich in der schönen Stadt. Ja, wie herrlich wird das sein!

Marietta war in Durban. Sie erhielt Beschäftigung in einem Hotel. Schöner Lohn, gutes Essen wurden ihr versprochen. Freiheit nach 5 Uhr abends zugesagt, aber für alles andere mußte sie selber sorgen. Sie ahnte nicht, daß da gerade für sie eine Klippe lag. Alles lachte ihr zu.

Marietta lernte das gesellige Leben am Abend lieben, das Herumstolzieren in den Straßen sagte ihr zu. Als argloses, unverdorbenes Landkind ahnte sie nicht die Gefahren, die auf sie lauerten. Es stellten sich immer mehr Freundinnen ein, der schwere Monatslohn, so mühsam verdient, war schnell dahin. Bald geriet sie in die Hände nicht nur leichtsinniger, sondern verdorbener Kameraden.

Marietta war ein kräftiges, blühendes Mädchen, und durch ihr zierliches Benehmen, das sie sich im Hotel angeeignet hatte, lenkte sie die Augen mancher Burschen auf sich. Bald wurde sie ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und ihres Leichtsinnes. Volle zwei Jahre lebte sie in wilder Ehe. Manches harte Wort, manchen herben Schlag mußte sie sich gefallen lassen. Der Bursche gab sich dem Trunke hin, ließ seinen Zorn an ihr aus und drohte, sie umzubringen, wenn sie ihm noch einmal von einer amtlichen Trauung reden würde.

Was sollte sie tun? Wohin sollte sie fliehen, wenn er ihr wieder nach dem Leben trachten würde? Wer würde sie aufnehmen? Sie war ja ganz verkommen. Manche schlaflose Nacht verbrachte sie auf ihrem Lager und seufzte: „Sei begrüßt, o Königin; Mutter der Barmherzigkeit; Mutter der Barmherzigkeit, zeige mir einen Ausweg.“

*

Es war Herz-Jesu-Fest. In der Schwesternkapelle in Mariannahill war das Allerheiligste den ganzen Tag zur Anbetung ausgesetzt. Stunde um Stunde knieten Anbeterinnen dort, um dem Heiligsten Herzen Jesu Dank, Liebe und Sühne darzubringen und um die Rettung der Seelen zu flehen. Herz Jesu, gib mir Seelen! Seelen, die dich nicht kennen, damit sie dich lieben lernen; Seelen, die dich treulos verlassen haben und nun rastlos herumirren. Laß sie zum Vaterhaus zurückkehren, ehe sie vor Hunger und Elend zugrunde gehen. Herz Jesu, gib eine Seele mir, die dich nicht kennt, damit sie noch heute zu dir in Lieb entbrennt!

Wahrlich, wenn das gütige Herz gern eine Bitte gewährt, so ist es die um Rettung der Seelen. Und wie schnell es oft solche Bitten erhört, zeigte schon der folgende Tag.

Schwester N., die das Gebet um Seelen oft und oft wiederholt hatte, begegnete am folgenden Mittag ihrer Schwester Oberin, die sie mit den Worten begrüßte: „Liebe Schwester, heute habe ich neue, aber schöne Arbeit für Sie bekommen.“ „Ganz recht“, erwiderte Schwester N. „Wo und was ist es?“

Sie dachte an eine Aushilfe. „Nein, nein, so habe ich es nicht gemeint. Seelenarbeit, Seelenrenovierung gibt's.“ O wie die Augen der Schwester N. leuchteten. „Dank, Dank, Herz Jesu, daß du meine Bitte so schnell erhört hast und daß ich dir ein verirrttes Schäflein zurückführen darf.“

Und wer war jenes verirrte Schäfchen? Der liebe Leser wird's schon erraten haben. Ja, Marietta war's. Und wie war das nur gekommen?

Schon lange hatte Marietta den Gedanken gehegt, den Burschen, obwohl sie ihm Treue versprochen hatte, zu verlassen. Da sie aber so ganz allein in der Welt war — denn ihre Tante war auch inzwischen gestorben —, wußte sie nicht, was sie anfangen sollte. Leise, ganz leise wachte der Gedanke auf, sich an die Himmelsmutter zu wenden. Ja, wenn sie auch nicht viele Gebete wußte, so wollte sie ihr doch mit eigenen Worten ihren Kummer klagen. Und das tat sie denn auch.

Einige Wochen vergingen. Eines Abends war der Bursche wieder ganz betrunken heimgekommen, und in gewohnter Weise ließ er seine Wut an ihr aus. In seinem Zorn griff er sogar nach einem Messer. Glücklicherweise stolperte er, und so hatte sie noch gerade Zeit genug, ihm zu entkommen. Sie hielt sich versteckt bis zum nächsten Morgen. In ihrer Angst und Not wandte sie sich an die Himmelskönigin, und es war ihr als flüstere eine Stimme: „Geh nach Mariannahill und bitte dort um Arbeit.“ Doch Marietta zögerte noch; sie hatte dem Verführer Treue versprochen, sich mit ihr trauen zu lassen, und er tat es nicht.

Am nächsten Morgen, als der Bursche fort war zur Arbeit, raffte sie die notwendigsten Sachen, ich möchte sagen, ihre Lumpen, zusammen und machte sich auf den Weg nach Mariannahill.

Marietta war keine Natur, die sich verstellen konnte. Als sie an die Klosterpforte kam, gestand sie alles ein.

Natürlich mußte sie erst eine Probe bestehen, die Gebete und den Katechismus lernen und zeigen, daß es ihr ernst war mit ihrer Bekehrung.

Marietta war willig wie ein Kind. Sie betet und arbeitete, war fleißig und pünktlich. Jede Schwester hatte sie gern.

Ihr heißer Wunsch war, ihr Gewissen durch eine aufrichtige Beichte in Ordnung zu bringen und den lieben Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen. Nach einer Prüfungszeit von etwa zwei bis drei Monaten wurde sie zugelassen. Glückstrahlend kam sie zur Schwester N. und dankte ihr.

Marietta ging von jetzt an jeden Tag zur heiligen Kommunion. Sie erbaute und übertraf durch ihre Bescheidenheit viele andere junge Mädchen. Heute ist sie glücklich verheiratet und ist eine treue, brave Gattin und Mutter.

Schwester N. aber versteht besser als je die Worte des Dichters:

Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn;

Ein schöner Gewinn ist, sie erhalten;

Und der schönste, sie, die schon verloren war, zu retten.

R

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum

von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut

(Fortsetzung.)

Scheinbar interessiert, hörte Igolida an seiner Seite sitzend zu; sie zeigte weder Furcht noch Grauen. Auch Kisimus saß an ihrer Seite, und von dem großen Bruder Mukulukase aufgefordert, mußte er die Erzählung bestätigen, weil er auch alles mit angesehen hatte. Mit großen Pathosgesten, bald stehend, bald am Boden kauend, erzählte der junge Schlangendoktor: „Ich ging mit meinem Lehrmeister, dem Pando, mitten in der Nacht; er suchte mit mir eine Aloehecke auf, wo es von Schlangen förmlich zu wimmeln pflegt. Bald raschelte es im Grase und in der Hecke und es erschienen von vorn und hinten, von rechts und links Schlangen in allen Farben und Größen. Einzelne verschwanden schnell wieder in der Hecke, andere zischten oder richteten sich mit züngelndem Kopfe wie ein Stock in die Höhe. Ich wollte erst entsetzt die Flucht ergreifen; er aber, mein Lehrmeister, hielt mich zurück und versicherte mir hoch und teuer, ich hätte keine Schlange mehr zu fürchten. In der Tat, keine griff uns an, weder ihn noch mich, obschon wir beide anfangen, mit unseren Stöcken nach allen Seiten auf sie loszuschlagen. Wir töteten ihrer in jener einzigen Nacht eine ganze Menge und nahmen sie als willkommene Beute mit nach Hause. Hier lehrte er mich, sie kunstgerecht abzuhäuten, ihnen die Eingeweide, namentlich Herz, Galle und Leber auszunehmen und das Gewonnene zu kostbaren Medicinen zu verarbeiten. Zuerst wurden sie gekocht, dann zwischen zwei Steinen zermahlen und pulverisiert und endlich in kleinen Hörnchen, Dosen oder Beutelchen mit Sorgfalt aufbewahrt. Sieh dort hinten an der Wand der Hütte, nahe dem Strohdach, hängen jetzt viele Hörnchen und Beutelchen, und da an meinem Hals, siehe“, stolz zeigte er die Schnur voll solcher Hörnchen mit Medicinen, „bin ich nun nicht ein großer Schlangendoktor, ich, dein ältester Bruder? Baba, Vater mußt du von jetzt an zu mir sagen, denn ich habe Vaterrechte an dir und Silvia, ihr seid meine Ochsen, mein Heiratsgut!“ Mukulukasi machte